

vorige im Hinblick auf das geistige und seelische Leben wie auf das Verhältnis von Mundart und Hochsprache zum Nachdenken anregt, mit der Mitteilung beschlossen werden, daß sich das Vermächtnis von Peter Jüngst, dem Bauern, Schultheißen und Premier-Leutnant, nicht erfüllt hat. Es scheint, daß der lange Säbel schon früher verschwunden ist; jedenfalls hat er den Beschuß

und die Vernichtung des Gehöfts bei Kriegsende (im März 1945) nicht überlebt. Umso froher darf man darüber sein, daß das aufschlußreiche Buch mit den Aufzeichnungen aus mehreren Jahrzehnten gerettet worden ist. Denn, abgesehen vom Familiären, wir müssen für jedes derartige Stück<sup>14</sup> volks- und landeskundlicher Quellen dankbar sein.  
Alfred Höck

### Die Brüder Grimm: ihr „Leben“ in Wort und Bild

Im Jahre, in dem Jacob Grimms Todestag am 20. September hundert Jahre zurückliegt, erscheinen zum erstenmal *„Kasseler Quellen und Studien“*, mit denen eine Schriftenreihe des Kasseler Magistrats beginnt, für die LUDWIG DENECKE und ROBERT FRIDERICI als Herausgeber zeichnen. Die Namen der Herausgeber bürgen dafür, daß wir Arbeiten von bleibendem Werte zu erwarten haben. Der an den Anfang gestellte Band bietet wissenschaftliche Erkenntnis in anziehender Darstellung und unterstützt sie durch eindrucksvolle Bilder. Das Titelblatt nennt zwei Verfasser, die beide mit dem Werke der Brüder Grimm seit langem vertraut sind, den Münsterer Professor KARL SCHULTE-KEMMINGHAUSEN und den Kasseler Bibliotheksdirektor und Mitherausgeber LUDWIG DENECKE, ohne daß sie ihre Arbeitsteilung verraten<sup>1</sup>. Wir haben daher dies ihr Geheimnis zu achten. Eins aber muß sofort ausgesprochen werden. Der schlichte Titel *„Die Brüder Grimm“* mit dem erläuternden Zusatz *„in Bildern ihrer Zeit“* erweckt keine zureichende Vorstellung von der Breite und Tiefe dessen, was der verhältnismäßig schmale Band in unsere Sicht rückt. Dadurch

fällt dieser Besprechung zu, durch geeignete Hinweise, die Einzelnes dem Ganzen einzuordnen suchen, einen Gesamteindruck zu vermitteln. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, daß ein anderer mit gleichem Rechte anderes belichtet hätte. Entscheidend soll vielmehr sein, daß die Aufmerksamkeit auf Wesentliches und Charakteristisches gelenkt wird.

Der Band zerfällt in zwei Teile. Den 81 Bildtafeln gehen 32 Seiten Text voraus. Sie geben mehr als eine „Einleitung“, die auf die Bildtafeln vorbereitet. In dichten, beziehungsreichen Aussagen gelingt ihnen, ein Leben der Brüder Grimm zu zeichnen, das dessen ganzen ungewöhnlichen Verlauf in echten Zügen aufzunehmen weiß. Dies Verfahren bewährt sich bereits in der Art, wie mit liebevollem Verständnis an die Jugend der Brüder herangeführt wird (Seite 5 ff.). Sparsame, aber treffende Sätze lassen die ganze Familie des Steinauer Amtmannes Philipp Wilhelm Grimm (1751–1796) vor uns entstehen. Beim Lesen empfiehlt sich, die (auf S. 121 abgedruckte) „Stammtafel der Familie“ dauernd heranzuziehen. (Schade, daß keine Anmerkung am An-

<sup>14</sup> Meldungen über schriftliche Aufzeichnungen jeden Inhalts aus dem dörflichen Bereich wären dem Geschichtsverein (Archiv in Kassel) wie dem Verf. erwünscht.

<sup>1</sup> Karl Schulte-Kemminghausen und Ludwig Denecke: Die Brüder Grimm in Bildern ihrer Zeit (Kassel: Erich-Röth-Verlag 1963) = Kasseler Quellen und Studien, Schriftenreihe des Magistrats der Stadt Kassel, hrsg. von L. Denecke und R. Friderici, Bd. 1. 8° 128 S.

fang des Bandes auf sie aufmerksam macht.) Neben den Eltern erscheinen übrigens außer anderen die festhändige Tante Schlemmer in Steinau und die kurfürstliche Kammerfrau Tante Zimmer in Kassel, die den Söhnen der herben, früh verwitweten Grimm-Mutter den Weg zum Kasseler „Lyceum“ ebnen konnte. Vor allem aber bleibt nicht verborgen, daß vor der Tochter Lotte (drei früh verstorbene Söhne nicht mitgerechnet) nicht bloß zwei, sondern fünf Söhne da sind: Die Brüder Jacob, Wilhelm, Carl, Ferdinand, Ludwig. Aus den Charakteren und Schicksalen der recht verschiedenen Brüder erfährt man viel davon, wieviel Reizsamkeit, Eigenwille, ja Eigensinn und Sonderlingsnatur nötig ist, um bei glücklicher Mischung ein Talent wie Jacob aufsteigen zu lassen. In der Charakteristik Jacobs sitzt jedes Wort: „klein, fast zierlich von Ansehen“ — „lebenslang hager und beweglich“ — „von zäher Gesundheit, mit durchdringenden hellen Augen und einem etwas verkniffen wirkenden Mund“ — „nicht ohne Bedeutung“, daß er „zeitlebens zu keiner Frau eine nähere als die geschwisterliche Verbindung“ hatte. Äußeres und Inneres erscheinen als lebendige Einheit: eine Mahnung, daß das Außerordentliche nicht von bequemen Naturen in ungefährdeter Behaglichkeit erarbeitet werden kann. In der Charakteristik Wilhelms steht die Feststellung, die einer größeren Allgemeinheit vielleicht das Überraschende sagt, er sei dem älteren Bruder „eigentlich in allem unähnlich“ gewesen; ihr folgt die feine Beobachtung: „man vergleiche nur einmal die beiden Handschriften!“

Im nächsten Abschnitt (S. 10 ff.) muß man genau aufnehmen, was darüber gesagt wird, wie die Brüder unter den besonderen Verhältnissen des frühen 19. Jahrhunderts eine Arbeitsstelle finden, in der sie zu sich kommen. Denn hier begegnet uns Unwiederholbares, wenn man von der heutigen Zeit aus (einer Zeit der vorgeschriebenen Berufsgänge, der Examina und Berechtigungen)

auf das Damals zurücksieht. Eine schnelle Erinnerung an wenige Entscheidungen Jacobs, dem mit Recht „vordrängendes Temperament“, eine Eigenschaft, die ihn von allen Brüdern trennt, zugeschrieben wird: Noch vor Abschluß der Schule auf die Universität — Jurastudium ohne Abschluß; äußerer Grund: der nur sechs Jahre ältere Professor Karl Friedrich von Savigny, der ihn auf das Studium handschriftlicher Quellen gelenkt hat, zieht ihn 1805 nach Paris — königlicher Bibliothekar unter Jérôme — Legationssekretär zwischen 1813 und 1815, eine Tätigkeit, die ihn nicht mehr von dem Drang abzieht, zu den Quellen vergangenen Lebens vorzudringen — von 1819 bis 1829 Bibliothekar in Kassel, wo auch der kränkelnde Bruder Wilhelm schon 1814 als Bibliothekssekretär untergekommen ist. All das bedeutet unter den damaligen Lebensbedingungen: Bei bescheidenen Ansprüchen und geringen dienstlichen Pflichten Hingabe an stille Forscherarbeit, die nahezu etwas von der Arbeit eines Privatgelehrten an sich hat. Wenn es dann heißt, die Kasseler Jahre der Brüder („etwa zwischen ihrem zwanzigsten und fünfundvierzigsten Lebensjahre“, also bis 1830 hin) erfüllten ihr „lebendigstes und schöpferischstes Alter“, so gilt dies Urteil in hervorragendem Maße für Jacobs Kasseler Zeit.

Von diesem Kasseler Leben aus stellt sich die verhältnismäßig kurze Göttinger Professorenzeit als ein Zwischenspiel dar: grade noch rechtzeitig eingeleitet und doch schon fast zu spät für ein Einleben in eine akademische Lehrtätigkeit, die Jacob ohnedies nicht lag. Über die hannoverschen Ereignisse des Spätjahres 1837 ist immer noch nicht ein letztes Wort gesprochen. Aber Jacob haben sie über die ihm damals verbundenen Historiker und aktiven Politiker Friedrich Christoph Dahlmann und Georg Gottfried Gervinus hinausgehoben, weil sein Schicksal, vom einzelstaatlichen Anlaß losgelöst, als Aufbruch zu dem gewertet wurde, was er das „Ge-

fühl deutscher Nationaleinheit“ nannte. Vielleicht hätte hier ein in diese Richtung weisendes Wort zusätzlich gesagt werden sollen, weil Jacobs Denken von Jugend an und bis in die Wissenschaft hinein durch die Sicht auf ein vollkommeneres Leben gerichtet ist, das er in einer fernen Vergangenheit findet. Und etwas zu einfach mag sich für den, der wenig von den Vorgängen der Jahre 1839/40 weiß, in der ausgewogenen Darstellung der Verfasser die Art der Berliner Berufung ausnehmen. Im letzten war es ein mit allen Sicherungen versehener endgültiger Übergang in unabhängige Forscherarbeit, verbunden mit dem Recht von Akademiemitgliedern, an der Berliner Universität lesen zu können. Der „Sinn“ dieses Überganges wird im Blick auf jene Zeit als Übergang von der „engeren Heimat“ in eine „größere“ gewertet. Dabei werden wir uns freilich gegenwärtig halten, daß Jacobs geschichtliches Raumgefühl stets in den Vorstellungen seiner Jugend geblieben ist. Aber wie sehr ist überhaupt immer noch Jacobs Innenwelt bis in seine wissenschaftliche Innenwelt hinein für uns eine Unbekannte! Wir erwarten daher nicht zum wenigsten vom Kasseler Brüder-Grimm-Museum Antriebe zu einer verstärkten Grimm-Forschung.

Ein dritter Abschnitt der kleinen Biographie (S. 24 ff.) spricht von den „menschlichen Bindungen“, den „Freundschaften“ der Brüder. Man lasse dies reiche Kapitel, das Schwankungen, ja schmerzliche Störungen, im Blick auf das Ganze der Darstellung, so weit wie möglich ins Unbelichtete stellt, voll auf sich wirken. Im Freundschaftsleben der Brüder sind die Jahre der Jugend und des frühen Mannesalters (wie überall und stets) die produktiven Jahre, also wieder die Kasseler Jahre mit ihrer abseitigen Stille, die von Besuchen unterbrochen wird. Ohne Wilhelms lebenswürdige Natur ist freilich dies Freundschaftsleben, das in das Familiäre hineinreicht, nicht zu denken. Trotzdem sehe ich in dieser meiner Anzeige auch

hier vor allem auf den genialeren und darum schwierigeren Jacob Grimm, ohne den nun einmal der Ruhm der Brüder nicht zu verstehen ist. Eins muß ich übrigens bei dieser Gelegenheit aussprechen. Gewinnende Worte der Verfasser schildern das persönliche Verhältnis, das die Brüder zu ihren Büchern gehabt haben. Ich bestreite nicht, daß zu den uns verbliebenen Aufgaben gehört, diesem Verhältnis nachzuspüren. Wichtiger erscheint mir etwas anderes. Ludwig Denecke verfügt in einem von ihm angelegten Zettelkatalog über den Bestand der Grimmschen Bibliothek. Hoffentlich kann er uns bald diesen Katalog im Druck vorzeigen. Wir müssen nämlich aus einem besonderen Grunde wissen, was die Brüder in ihrer Bibliothek hatten. Jacob hält sich von allem Fachphilosophischen fern. Und doch ist fast selbstverständlich, daß er (bewußt und unbewußt) Anregungen aus dem allgemein-philosophischen Denken des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts aufgenommen hat. Wir können sicherer arbeiten, wenn wir genau wissen, was für seinen Zugriff in seiner Nähe stand.

Ein letzter Abschnitt (S. 30 ff.) spricht von den Arbeiten der Brüder, in deren Liste der unermüdliche, zähe Jacob den zarten Wilhelm um mehr als die doppelte Zahl übertrifft. Um dies Lebenswerk charakterisieren zu können, versammeln die Verfasser die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf drei Arbeiten, die zugleich Arbeitsstufen und damit Arbeitsebenen bestimmen. Man gestatte mir, die Ergebnisse der Verfasser mit meinen Worten zu umschreiben.

Den Anfang machen die „Kinder- und Hausmärchen“, die aus umlaufendem Erzählgut heranzuholen suchen, was nicht „Sage“ im engeren Sinne ist. Dies Jugendwerk der Brüder, das vor allem durch eine Auswahl ein Welterfolg wird und außerdem die allgemeine Volkskunde anregen hilft, bewegt sich in einer merkwürdigen Mittellage. In der ersten, bedingt kritischen Arbeitsperiode

der Brüder herausgebracht, scheidet es sich im Geplanten, wie es am entschiedensten Jacob vor sich hatte, von allen Märchenausgaben der damaligen Zeit; denn es schlägt die dort gebotenen Kunstmärchen durch den berechtigten Anspruch einer durch Überlieferung gesicherten Echtheit. Und doch wird dies Jugendwerk von jener unterirdischen Spannung durchzogen, die zum Zusammenleben der so verschiedenen Brüder gehört. Nicht zufällig ist das Werk in seiner Vollendung durch den in ihm wirksamen, einheitlichen Sprachstil ein Werk Wilhelms, und zwar ein Werk, das den Rang von Dichtung erreicht. Gerade auf diesem Nichtgewollten beruht seine Dauerwirkung, da nun einmal alles streng Wissenschaftliche, wenn man vom Methodischen und von Grundgedanken absieht, weitgehend veralten muß.

Dann Jacobs „Deutsche Grammatik“, die erste umfassende historische Grammatik der germanischen Sprachen, außerdem eine Grammatik, die mit Vorzug dem Altertum dieser Sprachen zugewandt ist. Die Verfasser betonen mit Recht: In diesem vierbändigen Werke, das schon 1819 zu erscheinen beginnt und 1837 mitten in der Syntax unvollendet abbricht, habe Jacobs Ruhm seine „Grundlage“. Erst diese Grammatik, die alle früheren unhistorischen oder halbhistorischen Sprachlehren beiseite rückt, verleiht Jacob jenen Forscherrang, der ihn über die Zeit hinaushebt und mittelbar auch das Ansehen des Bruders Wilhelm steigert. Ein harter Bruch mit einer nahen Vergangenheit, die für die Folgezeit auch Nachteiliges gehabt hat, worüber hier nicht zu reden ist! Ich möchte (die Darstellung der Verfasser ergänzend) nicht unausgesprochen lassen, daß dies überraschende Hervortreten Jacobs noch immer nicht genügend aufgeheilt ist, weil es nahezu etwas Rätselhaftes an sich hat. Jacob, der nie im letzten ein „Romantiker“ war, legt in einer im besten Sinne positivistischen Leistung gewaltige Stoffmengen

vor, die er mit erstaunlicher Arbeitskraft einer oft schwer zugänglichen Überlieferung abgerungen hat, und er sucht ihnen, von gewissen Grundvorstellungen geleitet, durch eine neue Fachsprache so etwas wie geschichtliche Gesetze abzufragen. Da er in seinem Innern Vorstellungen seiner Jugendzeit keineswegs preisgibt, dürfte es nicht leicht sein, die Wurzeln seines Tuns freizulegen.

Schließlich das „Deutsche Wörterbuch“, zu dem die Verfasser mit Grund darauf aufmerksam machen, daß es sich nicht Wörterbuch der „Brüder Grimm“, sondern, deutlich trennend, Wörterbuch von „Jacob Grimm und Wilhelm Grimm“ nennt: für beide Brüder die Last ihres Alters. Wenn man den schmalen Anteil der Brüder, der bis in den Anfang des vierten Bandes reicht, mit dem vorläufig abgeschlossenen Gesamtwerk vergleicht, wird nur allzu deutlich, daß in rund hundert Jahren etwas anderes entstanden ist, als sich die Brüder vorgenommen hatten und vornehmen konnten. Und die erneuernde Fortsetzung wird gerade den Anteil der Brüder, der mit verhältnismäßig einfachen Mitteln vorbereitet wurde, weitgehendst ersetzen müssen. Gleichwohl darf man der zweifelnden Frage, ob Jacob nicht falsch handelte, als er seine Alterskraft dieser unter besonderen Bedingungen übernommenen Aufgabe zuwandte, keinen Raum geben. Wer weiß, ob das Wörterbuch je vollendet worden wäre, wenn es nicht immer wieder durch den Titelnamen der Brüder seine Weihe empfangen hätte?

Ich sehe ein und bedauere ein wenig, daß die Verfasser den Gang durch das Schaffen der Brüder stark verkürzen mußten. Was ich damit meine, sei an einem Beispiel erläutert. Über Jacobs „Geschichte der deutschen Sprache“ heißt es, er habe in ihr „einige ihm lieb gewordene Ideen zur Verwandtschaft der germanischen Sprachen und Völker“ in einer nicht immer glücklichen Weise zu „popularisieren“ gesucht. Ich denke, es ist nicht ketzerisch, wenn ich behaupte,

kein Werk sei für den ganzen Jacob Grimm so charakteristisch wie dies sein Alterswerk, das trotz alles Fragwürdigem, ja Falschen seine unausgeschöpfte Bedeutung habe. Erschütternd der Schluß der Vorrede vom März 1848 (!), in der Jacob sagt, er arbeite „mit ungeschwächter innerer Lust, aber ganz einsam“ und er vernehme „weder Beifall noch Tadel“ sogar von denen, die ihm am nächsten stünden. Und im knappen Vorwort der zweiten Auflage vom September 1853 heißt es, die erste Vorrede sei „unangerührt geblieben“, weil es ihm unwürdig scheine, „nach fehlgeschlagenen edlen Hoffnungen die Gesinnung zu verleugnen“, der er damals angehangen habe. Da meldet sich jene Tragik zum Wort, die keinem großen und wagemutigen Leben und Schaffen erspart bleibt. Keine verehrenden Äußerungen von Zeitgenossen dürfen über dies Tatsächliche hinwegtäuschen.

\*

Endlich die *Bildtafeln*, die (S. 38) durch die Merkworte „Die Familie“, „Jugend und Studienzeit“, „Kassel“, „Göttingen“, „Berlin“, „Die Überlebenden“ gegliedert sind. Sie eröffnet (S. 39) der Urgroßvater Konsistorialrat Friedrich Grimm (1707—1777) mit einem Gesicht von reformierter Strenge, das am ehesten in Jacob lebendig bleibt, und sie schließt (S. 120) die unverheiratete Enkelin Wilhelms, die letzte 1919 gestorbene Namensträgerin des Familienzweiges Grimm mit dem geistig wachen und zugleich festen Blick einer Greisin, die aus fernen Tagen ihrem Ende in veränderter Zeit zuwandert. Dazwischen liegt eine mit Umsicht und Geschmack ausgewählte Bilderbiographie der Brüder, die Gestalten, Landschaften und Schriftproben vereint: dies Ganze nicht zum wenigsten durch den feinen und milden Stift des Malerbruders Ludwig Grimm auf eine künstlerische Ebene gehoben. Ein Buch wäre nötig, um diese Bilder genauer zu erläutern. Jeder mag

sich das ihm Zugängliche suchen und seinen Eindrücken folgen. Aus der Gruppe der Zeitgenossen hebe ich nur die Gestalt Karl Lachmanns (1793—1851), des unbestechlichen Textkritikers, heraus, deren aristokratische Verhaltenheit (S. 88) etwas davon ahnen läßt, daß die rege Jugendfreundschaft eine Freundschaft aus der Ferne, die gespannte Altersfreundschaft eine Freundschaft aus der Nähe war.

Mit besonderer Absicht schlage ich Altersbilder der Brüder auf, in denen sie nach meinem Eindruck mit erfülltem Leben in ihrem ganzen Wesen gegenwärtig sind. Zwei undatierte Photographien zeigen (S. 116) den Jacob der späten Jahre in Ganzaufnahmen, die vielleicht die sentimentale und verschönende Vorstellung manches Betrachters stören. Sie verdeutlichen mir, daß Jacob Grimm in dem regen Berlin des mittleren 19. Jahrhunderts, in dem sich schon das des späteren 19. Jahrhunderts vorbereitete, trotz alles Ansehens eine Gestalt war, die geistig und seelisch einer anderen Welt entstammte. Mich drängt es (gerade in einer historischen Zeitschrift) zu diesen beiden Bildern treffsichere Sätze Theodor Fontanes zu stellen, die mir noch nicht in der Grimmforschung begegnet sind. Fontane schreibt sie in seinen autobiographischen Schriften nieder, als er von „Wahlmännerversammlungen“ berichtet, an denen er als achtundzwanzigjähriger in Berlin im Mai und Juni 1848 teilgenommen hat: „Und dann... schritt der alte Jacob Grimm auf das Podium zu, der wundervolle Charakterkopf — ähnlich wie der Kopf Mommsens sich dem Gedächtnis einprägend — von langem, schneeweißen Haar umleuchtet und sprach irgend etwas von Deutschland, etwas ganz Allgemeines, das ihm, in jeder richtigen politischen Versammlung, den Ruf: „Zur Sache“ eingetragen haben würde. Dieser Ruf unterblieb aber, denn jeder war betroffen und gerührt von dem Anblick und fühlte, wie weit ab das alles auch

liegen mochte, daß man ihm folgen müsse, wollend oder nicht"<sup>2</sup>.

Ich finde, dieser Satz ist geeignet, das immer noch ungeschriebene Kapitel „Jacob Grimm und die Politik“ einzuleiten, das eins der Kapitel sein dürfte, die Entscheidendes in Jacobs suchendem Denken aufschließen. Damit bin ich bei den Photographien der Brüder aus dem Jahre 1857 (S. 114/15) angelangt, die die bewegende Ähnlichkeit von Gemälden haben, weil diese alten Photographien nicht unter der Momentaufnahme zu leiden haben: Hier das eckige Antlitz Jacobs mit seinen hellen, das Objekt durchdringenden Augen und dem herb verschlossenen Mund, dort das weichere Antlitz Wilhelms, das Antlitz eines stillen Betrachters, in dem sich Wachsein und Traum mischen.

Ich bin am Ende. Das Schlußwort muß ein Wort des Dankes sein, obschon dieser Dank immer wieder zwischen den Zeilen gestanden hat. Es muß vor allem ein Wort des Wunsches und der Hoffnung sein. Der vorliegende Band (der „Schulte-Kemminghausen/Denecke“) darf nicht nur in die Hand der Grimmkenner und Grimmfreunde kommen. Er muß vor allem die Jugend erreichen, womit er zugleich den Lehrern aller Schularten eine Aufgabe stellt. Und er muß auch in größere Allgemeinheiten wirken, damit ein blasses Verehren, das sich auf Hörensagen oder auf die Erinnerung an einige Märchen verläßt, durch ein umfassenderes Wissen vom Leben und Schaffen der Brüder und insbesondere Jacob Grimms ersetzt wird.

Göttingen

Friedrich Neumann

<sup>2</sup> Gesammelte Werke, Jubiläumsausgabe (Berlin 1920) 2. Reihe, Bd. 2, S. 418. [Korrekturnote: Die Stelle ist jetzt angeführt in dem reichen Aufsatz Wilhelm Hansens (Detmold): Die Brüder Grimm in Berlin → Brüder Grimm Gedenken 1963 (N. G. Elwert/Marburg) S. 276.]